

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 67 (1973)
Heft: 11

Artikel: Jeremia 36 und die AZ
Autor: Blanke, Huldrych
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jeremia 36 und die AZ

Liebe Gemeinde,

Es war in der Zeit, da der König Jojakim, ein bau- und prunksüchtiger, unmenschlicher Despot, über Jerusalem und Juda herrschte. Die Großmacht Babylon hatte Ägypten, mit dem Israel verbündet war, in einer furchtbaren Schlacht besiegt. Der «Feind von Norden», vor dem Jeremia als Gericht Gottes vielfach gewarnt hatte, war jetzt zur allen erkennbaren Gefahr geworden. In dieser Lage entschließt sich der Prophet, einem göttlichen Rufe folgend, seine bisherigen Prophezeiungen in einer Buchrolle zusammenzufassen; eine letzte Mahnung sollte damit gegeben sein vor dem Gericht und eine Zeugnisschrift für spätere Zeiten gegen die tauben Ohren früherer: «Bessert euren Wandel und eure Taten . . . Wenn ihr wirklich Recht schafft zwischen den Leuten, wenn ihr Fremdling, Waise und Witwe nicht mehr bedrückt . . ., so will ich euch an diesem Orte wohnen lassen» (Kap.7, 3-7). Und ganz konkret an die Adresse des Königs gerichtet: «Meinst du ein König zu sein, weil du in Zedernbauten wetteiferst? Hat nicht dein Vater auch gegessen und getrunken und sich's wohl sein lassen? Aber er übte Recht und Gerechtigkeit, den Elenden und Armen half er zum Recht. Heißt nicht das, mich erkennen? spricht der Herr. Aber deine Augen und dein Herz sind nur auf Gewinn aus . . .» (22, 15-17).

Jeremia diktiert seine Mahnungen und seine Weissagungen dem Schreiber Baruch, einem Freund und Vertrauten. Ihn sendet er auch, da man ihn selbst nicht mehr zu Wort kommen ließe, nach Wochen der Arbeit auf den Tempelplatz, um dem Volk und seinen Führern Gottes Botschaft noch einmal auszurichten.

Es war ein kalter Buß- und Fasttag im Dezember des Jahres 604 v. Chr. Im Vorhof des Tempels, vor großer Gemeinde, liest Baruch die Worte des Propheten (den er erst zum Schluß beim Namen nennt), und jetzt, in der Angst, die die politische Lage weckt, gehen sie zu Herzen. Auch der König sollte sie zu Herzen nehmen, ist die Meinung einiger Beherzter auf dem Platz, und sie entschließen sich, ihm das Dokument zu unterbreiten.

So ging der König mit der Botschaft um: Er saß in einem Gemach des Winterhauses, ein Becken mit brennenden Holzkohlen vor sich. Die Berichterstatter vom Tempelplatz erzählen, was dort geschehen ist, verhehlen ihre Erschütterung nicht. Wortlos, ohne sie zum Sitzen aufzufordern, hört sie der König an. Lest vor, sagt er. Unheimlich stumm folgt er dem Vortrag. Dann plötzlich reißt er dem Lesenden die Rolle aus der Hand und schneidet mit dem Messer die eben erst verlesenen zwei drei Spalten weg und wirft sie ins Feuer. Dasselbe wiederholt er

Stück um Stück: hört an, trennt ab, verbrennt — bis das ganze Buch von den Flammen verzehrt ist. Dann gibt er den Befehl, Jeremia und Baruch sofort zu verhaften.

Diese aber hatten sich in Sicherheit begeben an einen verborgenen Ort. Nur wenige Vertraute kennen ihn und bringen den Bericht. Jeremia aber läßt sich nicht entmutigen, läßt Gottes Wort nicht zum Schweigen bringen. In der erzwungenen Einsamkeit diktiert er Baruch noch einmal alles und noch mehr, und diesmal sorgt er dafür, daß die Rolle nicht wieder ins Feuerbecken des Königs wandert, sondern vervielfältigt in Umlauf kommt. Sie hat uns heute noch etwas zu sagen.

Liebe Gemeinde, die Geschichte vom mächtigen Jojakim, der das Wort der Wahrheit zu vernichten suchte, erinnert mich an eine andere, die ein Freund aus meiner Studienzeit erlebte. Wir waren damals beide von ähnlichem Idealismus beseelt; es war dieser Idealismus gewesen, der mich zum Theologiestudium, ihn zum Studium der Journalistik bewogen hatte. Als Journalist, so sagte mein Freund, habe ich weit mehr Möglichkeit, die Wahrheit ins Volk zu tragen, als du auf deiner Kanzel; die Zeitung muß heute zur Kanzel des Rechts, der Wahrheit werden.

Manche Enttäuschung hat mein Freund später in seinem Beruf, der für ihn Berufung gewesen war, erleben müssen, als Redaktor an einem Lokalblatt zunächst. Weil er rückhaltlos schrieb, was er meinte, verdarb er es bald mit ein paar Mächtigen in der kleinen Stadt; sie wurden beim Verleger vorstellig; die Zeitung verlor Abonnenten, Inserate, und schon bald mußte der unbotmäßige Schreiber den Koffer packen. Heute redigiert er wissenschaftliche Texte für eine große Firma.

Bringt uns in diesen Tagen die alttestamentliche Geschichte nicht noch ganz andere Ereignisse aus dem schweizerischen Blätterwald in den Sinn? Geht es nun nicht schon an die größeren Bäume? Ich denke da in erster Linie an die Krise der AZ, der sozialistischen Abendzeitung, des früheren «Volksrechts», die während fünfundsiebzig Jahren redlich die Rechte derer zu vertreten suchte, die in diesem Lande ohne Privilegien sind? Mit solchem Auftrag hatte es das Blatt nie leicht. Im einträglichen Inseratengeschäft blieb es links liegen. Von einem Inseratenboykott der «maßgebenden Wirtschaftsführer dieses Landes . . . gegenüber Zeitungen wie die AZ», redet eine redaktionelle Erklärung und folgert mit Recht: «Während Diktaturstaaten die 'andere Meinung' gewaltmäÙig unterbinden, kann eine Demokratie auf leisen Sohlen schlußendlich ans gleiche Ziel geführt werden.» Daß das junggebliebene Blatt nicht nur in der Partei, sondern auch in der breiten Masse der Klasse, die es vertritt, seit langem nicht mehr jene quantitative und moralische Trägerschaft findet, die es verdient, muß zusätzlich nachdenklich stimmen.

Ich denke auch an den Untergang der illustrierten Zeitschrift «Die

Woche», die dem Ziel eines Informations- und Unterhaltungsblattes auf anspruchsvolle Weise gerecht zu werden suchte. Das Anliegen wurde von uns Schweizern nicht honoriert. «Während unsere Illustrierte 51 000 Abonnenten und einige Tausend Kioskkäufer zählte, wurden Woche für Woche 1,4 Millionen importierte deutsche Illustrierte von unsern Landsleuten bezogen», heißt es in einer Erklärung des Verlages. Nun ist diese Zeitung — und eine andere noch in diesen Tagen, die «Luzerner Neuesten Nachrichten» — vom Mammut Ringier in Zofingen geschluckt worden und ich glaube, die Befürchtung ist nicht unbegründet, daß die Pressefreiheit in unserer Demokratie immer mehr zu einer «Freiheit» von ein paar millionenschweren Herren zu werden droht, die schließlich den vier Millionen Schweizern ungehindert ihre Meinung sagen können.

Es gab neben Jeremia noch andere Propheten im Land, ganze Prophetenscharen. Auch sie erhoben den Anspruch, Gottes Wort zu sagen, aber es war faules Wort. Laut schreiend kamen sie daher, rauften sich die Haare, fielen in Entzückung und Ekstase und vermochten mit solcher und anderer Sensation, Wahrsagerei etwa, die Massen zu sammeln. Doch ihre Bußpredigt entstammte dem eigenen, menschlichen Herzen, griff nie nach der Wurzel des Unrechts; da war alles in Ordnung und konnte bleiben. Ja, viele von ihnen wurden von den Herren der Stadt regelrecht gehalten und bezahlt dafür, daß sie das Volk mit ihren «Träumen» betörten und dem status quo das Heil verhießen. «Lügenpropheten» nannte sie Jeremia, «Ehebrecher», auch dies nicht ohne Grund, und nicht umsonst haßten sie ihn und wurden seine heftigsten Ankläger. «Was hat das Stroh mit dem Weizen gemein?», antwortete Jeremia, und erbarmungslos erging sein Angriff gegen ihr verlogentröstliches Wort, das einschläferte statt zu wecken (Kap. 23).

Ich denke in diesem Zusammenhang an Presseerzeugnisse, die auch in unserem Land blühen, die keine Ansprüche stellen, weder geistig noch ethisch, sondern nur geschäftstüchtig witternd dem Ungeist der Zeit auf der Spur sind und so bewußt oder unbewußt dafür sorgen, daß alles bleibt, wie es ist; ich denke an den «Blick», dessen Auflage 267 000 Expl. beträgt und stetig wächst, der an Seitenzahl nun auch noch wachsen soll; an die Art und Weise, wie er mit der Gebärde des Abscheus im Schmutz zu wühlen versteht, etwa die kürzlich in Texas entdeckten Morde in Bild und Wort auszuschlachten verstand, total unbekümmert um die tieferen Ursachen solchen Geschehens.

Wenn wir die Ereignisse und Gestalten der Zeit des Königs Jojakim offenbar recht zwanglos in unserer Zeit wiederzufinden vermögen — wer ist dann heute der Prophet Jeremia? Liebe Gemeinde, nein, die Kirche ist nicht Jeremia, aber: die Kirche sollte Jeremia sein. Es ist eine prophetische Kirche, die wir heute brauchen, eine Kirche als Zeit-

gewissen, die, keinem kirchlichen oder gesellschaftlichen System verpflichtet, nur dem Evangelium allein, unerschrocken das Wort der Wahrheit: Gottes Willen, der das Reich Gottes will, das Bruderreich, wieder zu Gehör bringt und für jedes gute Wort, das unterschlagen wird, ein neues setzt und es bewährt im Leben der Einzelnen und der Gemeinde.

Das wäre eine Kirche, die nicht nur in ihrer stillen Ecke, auf ihren Kanzeln am Werke ist, sondern auf den Straßen und Plätzen und, weil sie nicht selbst überall sein kann, dafür sorgt, daß die Wahrheit Wege bekommt unter die Leute — so wie Jeremia sie durch Baruch, den Schreiber, gesucht hat und gefunden. Liebe Gemeinde, nur durch eine freie Presse kann das Wort von Recht und Gerechtigkeit, das letztlich von Gott stammt, frei gesagt sein. Es kann uns also nicht gleichgültig sein, was zur Zeit im Schweizer Pressewald geschieht, wo gutes Holz geschlagen, minderem Luft geschaffen wird. — Was aber können wir da tun, konkret? Ich meine zum Beispiel: die AZ abonnieren; Zofingen refüsieren; Leserbriefe schreiben, wenn eine Zeitung, wie die von mir geschätzte NZ, einem gewissen Hang zur Sensation weiter nachgibt; keinen «Blick» mehr kaufen und keinen «Quick»; mit «Blick»-Lesern reden, aber ohne Moralin; sich grundsätzliche Fragen stellen über die Struktur einer Gesellschaft, in der auch elementarste Güter des Menschen, Grund und Boden, das freie Wort, zur käuflichen Ware werden konnten.

Was wir auch tun: wenn wir es tun, wir dürfen es tun in der Gewißheit, daß das Wort der Wahrheit durch keines Menschen Gewalt zum Schweigen zu bringen ist. Könige fallen, Weltreiche vergehen — Gott bleibt und wirkt, wirkt auch in uns, als Wort der Liebe. Wir können es verleugnen, verraten, aus unsern Herzen schaffen und aus der Welt können wir es nicht. Gott ist stärker, seine Wahrheit überzeugender. Geben wir es zu — geben wir uns hin seiner Macht, als Boten einer neuen Zeit, da die Erde Himmel, der Himmel Erde sein wird.

Huldrych Blanke

Von der Zürcher Disputation 1973

Zum Gedenken an die Zürcher Disputationen Zwinglis vor vierhundertfünfzig Jahren hatte der Zürcher Kirchenrat zu einer «Zürcher Disputation 1973» in den Börsensaal eingeladen. Professor Dr. Jürgen Moltmann, Tübingen, hatte fünf Thesen zum Thema «Befreiung der Kirche — Kirche der Befreiung, Forderungen an eine Kirche der Zukunft» ausgearbeitet. Mit ihm diskutierten im vollen Börsensaal der Schrift-